

«MIINI MEINIG»

Panik

VON VIRGINIA STOLL



«Keine Panik auf der Titanic» oder auf der Ever Given. Wahnsinn, wenn so ein «Schiffli» die kürzeste und damit wichtigste Importroute zwischen

Asien und Europa, den Suezkanal, während fast einer Woche blockiert. Vor 20 Jahren war ein Frachter mit knapp 7000 Containern beladen und heute sind es bis zu 24 000 Stück. Laut der Suezkanal-Behörde durchfahren 2020 fast 19 000 Schiffe den Kanal, im Schnitt gut 50 am Tag. Laut Analysten transportieren sie täglich Güter im Wert von bis zu zehn Milliarden Dollar. Faszinierend, was wir dank diesem Schiffli erfahren, wobei ich ernsthaft bezweifle, dass wir uns bewusst sind, was da alles transportiert wird.

Bei der Migros hiess es, sie importiere aus China ein sehr breites Produktportfolio, aus Thailand zahlreiche Konserven wie etwa Ananas und aus Vietnam und Indien Möbel und Textilien. Die Frachter aus Übersee, mit einer Reisezeit von zwei bis fünf Wochen (je nach Route) bringen täglich enorme Mengen an Lebensmitteln, aber auch Lebewesen nach Europa.

Auch beim Suez-Desaster waren lebende Tiere an Bord, die nebst der langen Überfahrt (Hafenanfahrt exkl.) ein paar Zusatztage lang eingepfercht waren, grässlich! In der Schweiz darf die reine Fahrzeit ab Verladeplatz max. sechs Stunden betragen.

Aber wen interessiert, wenn das Lammsteak aus Neuseeland und das Angussteak aus Uruguay auf dem Grill brutzelt. Bei Grünzeug, Früchten, Konserven usw. ist's egal, wenn's länger dauert, alles ist mit den nötigen Mitteln (Pestizide, Biozide) haltbar gemacht. Auch darüber machen wir uns keine Gedanken.

In der Schweiz jedoch wird uns per Panikmeldungen täglich suggeriert, dass unser Trinkwasser und unsere Äcker vergiftet sind. Doch bleiben wir bitte bei der Wahrheit, wir stimmen am 13. Juni über «Trinkwasser und Pestizide» ab, was einer Falsch Aussage gleichkommt. Beide Initiativen führen einzig und allein dazu, dass künftig noch mehr (gut konserviert) importiert wird.

Die wirklichen Vergifter sind die Initianten der beiden extremen Initiativen, sie entziehen den kommenden Generationen die vorhandene gesunde und intakte Schweizer Lebensgrundlage. Realität ist: Vor 100 Jahren haben wir weltweit zwei Milliarden Mäuler gestopft, heute sind es acht Milliarden, und das Ackerland schwindet weltweit. Trotzdem frohe Ostertage; bei mir gibt's Opfertshofer Lamm und Kundelfinger Forellen.

DAS SCHWARZE BRETT

■ **Reiat Lieferservice wird REGIO-PUUR und erobert die Region**
Der Lieferservice mit den vielen Regioprodukten beliefert ab nächster Woche neben Reiat, Dörflingen, Schaffhausen neu auch Beringen, Löhningen, Siblingen, Neunkirch, Wilchingen, Hallau, Neuhausen, Hemmental, Ramsen, Buch und Büsingen.
> online bestellen bis Mi., 15 Uhr. Lieferung am Fr. ab 10 Uhr. Shop, Anm.: www.regio-puur.ch.

Ziele der Initiativen gehen nicht auf

2 x Nein zu den extremen Agrarinitiativen: Dafür setzt sich die Kampagne des Schaffhauser Komitees gegen die beiden Initiativen ein, die am 13. Juni vors Volk kommen. Vergangenen Freitag stellten sie ihre Argumente in Ramsen den Medien vor.

«2017 hat der Bundesrat den Aktionsplan Pflanzenschutzmittel verabschiedet. Per 2020 wurden bereits 21 dieser Massnahmen umgesetzt, zu den übrigen laufen Vorbereitungsarbeiten. National- und Ständerat haben vor Kurzem eine parlamentarische Initiative gutgeheissen, welche die Ziele des Aktionsplans noch verbindlicher macht», konstatierte Hannes Germann, Ständerat und Präsident des Schweizer Gemüseproduzentenverbands.

Bundesbern schafft griffige Gesetze

Der Aktionsplan Pflanzenschutzmittel verstärkt mit rund 50 Massnahmen den Schutz der Gewässer und setzt Leitplanken für eine Reduktion des Einsatzes von Pflanzenschutzmitteln (PSM). Knapp die Hälfte der Massnahmen wird bereits umgesetzt, für die übrigen laufen Vorbereitungsarbeiten. Die vor wenigen Tagen angenommene parlamentarische Initiative schreibt unter anderem vor, bis 2027 das Risiko durch Pflanzenschutzmittel um 50 Prozent zu reduzieren. «Die parlamentarische Initiative greift ökologische Kernelemente der AP22+ auf und geht sogar weiter als die Agrarinitiativen», so Germann. Zudem habe die Branche selber schon viel getan. So werden etwa im Vergleich zu vor zehn Jahren 40 Prozent weniger konventionelle Pflanzenschutzmittel eingesetzt und vermehrt solche verwendet, die auch im Biolandbau zugelassen sind.

Öko-Erfolge werden unterschlagen

Entsprechend ärgert es den früheren Regierungsrat Ernst Landolt, dass diese nachweisbaren Fortschritte nicht gelten gelassen werden. «Wenn etwas toxisch ist, so sind es die Formulierungen der Initiativen», konstatierte er an der Medienkonferenz pointiert. «Die Ökologisierung der Schweizer Land-



BILD SANNA BÜHRER WINGER

Für Nachhaltigkeit, aber gegen radikale Agrar-Experimente: die Komitee-Mitglieder (v. l.): Virginia Stoll, Nicole Herren, Ernst Landolt sowie Hannes Germann (Co-Präsidenten), Christoph Graf (Präsident), Hanspeter Kern, Christian Müller.

wirtschaft ist eine Erfolgsgeschichte, die auch weitergeht.»

Weniger Ertrag, mehr Importe ...

Landwirt Hanspeter Kern (Buchberg) zeigte dazu ein praktisches Beispiel auf: «In Neuseeland werden im Schnitt pro Are 118 kg Brotweizen geerntet. In der Schweiz liegen wir aufgrund von Ökologisierungsmassnahmen bei 50 bis 60 kg Ertrag pro Are.» Eine reine Bio-Produktion, wie sie die Pestizidinitiative für die Inland- wie auch die Importprodukte fordert, würde die Erträge weiter senken.

Entsprechend mehr Boden würde gebraucht, um die Bevölkerung zu ernähren. Virginia Stoll, Geschäftsführerin des Schaffhauser Bauernverbands (SHBV), zitierte dazu Urs Niggli, der lange Jahre das Forschungsinstitut für biologischen Landbau FiBL in Frick geleitet hat: «Niggli hat aufgezeigt: Würde man die ganze Welt biologisch ernähren wollen, müsste man Naturschutzgebiete roden und Wälder abholzen.» Weniger Ertrag in der Schweiz bedeutet mehr Import: Bei einer Annahme der Initiativen sei mit einem Rückgang der Selbstversorgung von zurzeit rund 60 auf 40 Prozent auszugehen, zeigte Ernst Landolt auf. Die Lebensmittelimporte und damit die Abhängigkeit vom Ausland würden steigen. Kontrollen der ausländischen Produktionsmethoden wären kaum se-

riös umsetzbar. Auch sonst würde sich die Landschaft bei Annahme der Initiativen verändern.

... weniger Ackerbau und Vielfalt ...

Die Vielfalt der Kulturen würde zurückgehen, denn nicht alle lassen sich ohne (synthetische) Pflanzenschutzmittel genügend schützen. Mit Missernten bis zu Totalausfällen müsste gerechnet werden. Da sei es für manchen Betrieb die sicherste Lösung, auf Gras und extensive Viehhaltung zu setzen, so Hanspeter Kern.

Bei der Pestizidverbot-Initiative dürfen keinerlei synthetische Pflanzenschutzmittel eingesetzt werden, weder im Inland noch bei Produkten des gewerblichen Imports. Wer die hohen Biopreise nicht zahlen will oder kann, darf sich privat jedoch ennet der Grenze holen, was er/sie will. Bei der Trinkwasser-Initiative haben die Landwirte vordergründig die Wahl. Alle Direktzahlungen aufgeben und Pflanzenschutzmittel einsetzen, alle Direktzahlungen aufgeben und Futter für die Nutztiere zukaufen, zum Beispiel. Doch sind dies wirklich Alternativen? «Wir betreiben Milchwirtschaft und Ackerbau», erklärt der Ramsener Bauer Christoph Graf, Präsident des Komitees sowie des Schaffhauser Bauernverbands. «Das Futter für die Kühe baue ich fast alles auf dem Betrieb an. Zur Ergänzung kaufe ich nur wenig Ei-

weissträger zu: Nebenprodukte aus der Raps- und Sojaölgewinnung.» Ohne dieses wären die Milchkuhe unterversorgt. Für Schweine- und Geflügelhalter wäre der Futteranbau auf dem Betrieb ohnehin utopisch. Also auf die «DZ» verzichten und die ökologischen Programme aufgeben, weil man sie sich so nicht mehr leisten kann?

... weniger Biodiversität und Jobs

«Jeder Landwirt, der Direktzahlungen bezieht, muss mindestens 7 % seines Nutzlandes für Biodiversität ausscheiden, viele machen freiwillig mehr», erklärte Christian Müller. Der Thaynger Land- und Energiewirt erläuterte zudem, dass ohne Pflanzenschutz zum Beispiel der Rapsanbau in der Schweiz nicht mehr möglich wäre. Der Kartoffelanbau wäre ebenfalls nicht mehr gesichert – Müller verwies auf die verheerende Hungersnot in Irland im 19. Jahrhundert, als man der Krautfäule noch nichts entgegenzusetzen hatte. Er thematisierte auch die landwirtschaftliche Forschung, welche in der Schweiz in vielen Bereichen nicht mehr fortgeführt werden könnte. Dass die nachgelagerten Branchen unter den Initiativen ebenfalls zu leiden hätten und rund 150 000 Stellen (Vollzeitäquivalent) gefährdet wären, zeigte Gewerbevertreterin Nicole Herren auf. Im «Nachgefragt» unten nimmt sie weiter dazu Stellung. *sbw*

NACHGEFRAGT

Selbstversorgung kontra Import

Die Schaffhauserin Nicole Herren ist nicht bäuerlicher Herkunft. Trotzdem engagiert sie sich im Schaffhauser Komitee gegen die zwei extremen Agrarinitiativen, über die am 13. Juni abgestimmt wird. Im Interview erklärt sie, warum.

Schaffhauser Bauer: Nicole Herren, warum setzen Sie sich fürs Schaffhauser Nein-Komitee gegen die extremen Agrarinitiativen ein?



Nicole Herren, Mitglied Schaffhauser Nein-Komitee extreme Agrar-Initiativen: Ich war fast 30 Jahre Unternehmerin, bin Präsidentin des städtischen Gewerbeverbands und setze mich auch politisch als Grossstadträtin und Kantonsrätin für das Gewerbe ein. Das ist mir ein grosses Anliegen. Auch Landwirte sind Unternehmer, die kostendeckend oder möglichst gewinnbringend produzieren müssen. Es muss sich für sie lohnen, zu produzieren. Die Bauern müssen einen

Ertrag erwirtschaften können. Ein Landwirt, der wirtschaftlich gut unterwegs ist, kann Personal anstellen, in den Betrieb investieren, und es hängen auch nachgelagerte Branchen davon ab: Bauunternehmer, Maurer, Sanitäre, Elektriker usw. Die beiden extremen Agrarinitiativen wollen jedoch die unternehmerische Tätigkeit gewaltig einschränken.

Wo sehen Sie die Einschränkung der unternehmerischen Seite der Landwirtschaft?

Die Trinkwasserinitiative will unter anderem jenen Bauern alle Direktzahlungen streichen, die auf ihrem Betrieb zum Beispiel Pflanzenschutzmittel einsetzen oder für ihre Tiere Futter zukaufen. Die Pestizidverbot-Initiative will den Einsatz sämtlicher synthetischer Pflanzenschutzmittel verbieten, ebenso den Import von Produkten, die mit solchen produziert worden sind. Mit den extremen Initiativen würde es für die Schweizer Bauern sehr schwierig, noch unter realistischen Bedingungen produzieren zu können, und zwar

für den Markt, und nicht am Markt vorbei. Aktuell fordert man zwar Bio, aber der Marktanteil von Bio liegt in der Schweiz im Schnitt zwischen 11 und 12 Prozent. Da müsste ein Umdenken der Konsumentinnen und Konsumenten stattfinden.

Es geht den Initianten um mehr Nachhaltigkeit – wo sehen Sie da die Schweizer Landwirtschaft?

Die Vorschriften an die Landwirtschaft in der Schweiz liegen meist über jenen der EU und anderer Länder. Wir Schweizer sind sehr korrekt, wir kontrollieren, dass die Vorschriften eingehalten werden. So auch in der Landwirtschaft. Die Bauern müssen über alles Rechenschaft ablegen und werden regelmässig kontrolliert. Ich bin überzeugt, dass wir in der Schweiz mit griffigen Gesetzen speziell im Lebensmittelbereich auf dem richtigen Weg sind. Der Bund hat bereits gute Gesetze zum Umweltschutz erlassen, auch in letzter Zeit. Man fokussiert jedoch immer auf das, was man noch könnte, sollte. Und man redet nicht von dem, was wir er-

reicht haben. Die Schweiz hat eine Vorreiterrolle. Bleiben wir lokal klein und sorgen dafür, dass die Bauern unter realistischen Bedingungen produzieren können. So haben wir die Möglichkeit, auf die Produktion der Lebensmittel, die auf unseren Tisch kommen, Einfluss zu nehmen und haben sie unter Kontrolle. Wenn wir mehr importieren müssen, ist das nicht mehr gegeben. Wir wissen nicht, wie die Lebensmittel im Ausland produziert werden. Wir können das nicht kontrollieren, und die Exportländer selber tun dies auch nicht. Zudem ist bei einem Import auch der umweltbelastende Transportweg nicht zu vernachlässigen. Die Befürworter der Initiativen fordern gesunde Lebensmittel, doch gesund heisst einheimisch, und nicht importiert.

Warum ergäbe die Annahme der Initiativen mehr Importe?

Die Trinkwasserinitiative (TWI) setzt ausschliesslich bei den Direktzahlungen (DZ) an. Wer jedoch ohne ...

Fortsetzung auf Seite 2

PRESSESCHAU

Wenn Argumente danebenschlagen

In den letzten Tagen haben in verschiedenen Medien Redaktoren und Kommentatoren zum grossen Rundumschlag gegen die produzierende Landwirtschaft ausgeholt. Dabei zeigt sich, dass dahinter viel Unkenntnis, falsche Vorstellungen und romantische Wunschvorstellungen stecken.

Aktuell schreit mitten in der Coronakrise alles nach einem möglichst schnellen Impfen der Bevölkerung mit synthetisch hergestellten Impfstoffen, ohne dabei die möglichen langfristigen Nebenwirkungen und Erscheinungen und Folgen zu kennen. Niemand fordert konsequenterweise eine flächendeckend einzusetzende Naturheilmittelmedizin, ohne chemisch hergestellte Medikamente. Denn auch diese werden wie alle anderen Pharmazieprodukte danach ihre Spuren im Wasser hinterlassen, ohne dass wir die daraus resultierenden Folgen kennen.

Andererseits haben sich in den letzten Tagen die Spalten in den Medien mit Kommentaren rund um die anstehenden Pestizid-Abstimmungen gefüllt, wo die produzierende Schweizer Landwirtschaft ins Kreuzfeuer genommen wird. Es zeigt sich, dass immer mehr Menschen in Zeiten mit vollen Regalen eine auf Romantik beruhende idyllische Wunschvorstellung von der Schweizer Landwirtschaft haben. gleichzeitig klammern sie den Umstand aus, dass jede in der Schweiz intensiv bewirtschaftete Produktion irgendwo auf dem Globus durch eine Intensivierung kompensiert werden muss. Die heile Wunschwelt mit einer Nahrungsmittelproduktion ohne (synthetischen) Pflanzenschutz gibt es nicht, um bei steigendem Wachstum der Bevölkerung die Milliarden von Menschen zu ernähren.

Inlandversorgung = Scheinargument?

In der «NZZ am Sonntag» spricht Markus Städeli von einer absurden Anbauschlacht auf Kosten der Umwelt, der Konsumenten und der Steuerzahler. Der Kolumnist Rudolf Strahm doppelt im «Tages-Anzeiger» nach und zieht für beide Initiativen in den Kampf. Städeli macht dabei deutlich, dass man grundsätzlich keine eigentliche Inlandproduktion will: «Doch abgesehen vom Scheinargument der Ernährungssicherheit gibt es nichts, was für eine grossange-

legte Agrarproduktion in der Schweiz spricht.»

Noch mehr Hochpreisinsel

Er verweist zugleich auf die jüngste Jahrhundertkrise mit der Coronapandemie, während derer die Versorgung mit Lebensmitteln nie oder nur ansatzweise gefährdet war. Doch diese wurde dank vollen Lagern und Kühllhäusern aus dem Vorjahr zu Beginn sichergestellt. Bei einigen Frischprodukten aus dem Süden kam es aber durchaus zu gewissen Engpässen, wobei es dank den intensiven Bemühungen beispielsweise der Gemüseproduzenten gelang, diese Lücken zu schliessen. Zudem sorgte die Nutztierhaltung dafür, dass der nicht zuletzt wegen den geschlossenen Grenzen gestiegene Bedarf an Fleisch und Milchprodukten stets gewährleistet war. Setzt man ganz auf die beiden Initiativen, so müssen die Preise deutlich steigen, um auf der Stufe der Produktion den Mehraufwand im biologischen Landbau abgelenken zu können. Zudem lässt sich die Pestizidinitiative nur mit einem noch deutlich verstärkten Grenzschutz umsetzen, welche zur Stärkung der Hochpreisinsel Schweiz führt.

Gehts ohne Pflanzenschutzmittel?

Rudolf Strahm schreibt von einem nunmehr 30-jährigen ökologischen und ökonomischen Agrarirrsinn: «Es gibt nur einen einzigen realistischen Weg, diesen festgefahrenen Trend zu brechen, nämlich mit der Trinkwasserinitiative oder der Pestizidinitiative oder mit beiden.» Er macht in seiner Kolumne die Ursache bei der Überdüngung, beim viel zu hohen Tierbestand, welche jährlich mit 1,6 Mio. t Futtermittel aus dem Ausland gestützt ist, aus. Dabei ist in den letzten 30 Jahren die Schweizer Landwirtschaft grüner und vielfach extensiver geworden. Sinkende Nutztierzahlen, immer mehr viehlose Betriebe und immer mehr Ökoflächen zeugen davon. Zugleich schiebt er die Schuld der Schweizer Bauern mit Blick auf Soja* für die damit verursachten Urwaldrodungen nach. 2019 sind unter anderem 264 000 t Sojaschrotte eingeführt worden, welches als Nebenprodukt aus der Sojaölgewinnung stammt, und nicht als Futtermittel, sondern als Ölsaatz für Speiseöl angebaut wurde. Somit wurde die Soja nicht für die Schweizer Nutztiere, sondern vorwiegend für die Speiseölproduktion ange-

baut. In den aufgeführten Importmenten sind auch Heu (229 100 t) und Stroh (334 700 t) aufgeführt.

Mehr Tierwohl, mehr Einstreu

Ein beachtlicher Teil davon wird in der Hobby- und Freizeittierhaltung in der Kleintier- wie auch Pferdehaltung verwendet und kann nicht allein der Landwirtschaft angerechnet werden. Zugleich verlangen die tierfreundlichen Aufstallungssysteme viel mehr Stroh als der stagnierende inländische Getreidebau produziert. «Der Bauer ist heute schlicht nicht in der Lage, zu beurteilen, was ihm die Berater der Pestizidfirmen andrehen», schreibt Rudolf Strahm zudem, «einzig die rund 7300 Biobetriebe, die 11 Prozent Marktanteil beitragen, haben sich diesem Intensivierungskarussell entziehen können.» Doch auch hier wird nur die halbe Wahrheit hervorgehoben. Es ist der Umsatzanteil inklusiv Importe, von dem Strahm spricht. Auch der professionelle Biolandbau ist zudem auf Pflanzenschutz und Hilfsstoffe angewiesen, welche die Produktion sichern.

Raps ohne Pflanzenschutz

Pflanzenschutztechnisch anspruchsvolle Kulturen wie beispielsweise Raps werden nur ganz kleinflächig angebaut, wobei der Bio-Raps gerade einmal ein halbes Prozent erreicht. Zugleich kommt der Biolandbau auch vielfach nicht ohne Saatgut aus der konventionellen Produktion teilweise in beachtlichen Mengen aus, weil es im Biolandbau schlicht und einfach nicht verfügbar ist. So müssen beispielsweise im Kartoffelbau, wo nur zwölf Biosorten vermehrt werden, für 40 Prozent der Fläche konventionelles Saatgut eingesetzt werden.

Auch ein Teil der importierten Nahrungsmittel landet schlussendlich als Ausschuss auf den Schweizer Äckern: Die steigende Biogasgewinnung sorgt dafür, dass Zehntausende von Tonnen Presssäfte und Biomasse bei steigender Tendenz anfallen und zusätzlich auf die Felder ausgetragen werden müssen. Zugleich wird verschwiegen, dass der anfallende Klärschlamm mit einem Liter pro Tag und Person CO₂-belastend verbrannt wird und somit dem natürlichen Kreislauf entzogen wird.

Roland Müller

* Herkunft Import-Futtersoja: 95 % aus zertifiz. Quelle, davon 35 % aus EU (Sojaextraktionsschrotte: 50 % EU). Anm. d. Red.

sucht wird nach landwirtschaftlichen Wirkstoffen. Doch auch andere Stoffe belasten die Gewässer.

Kommen wir nochmals auf die vermehrten Importe zurück. Warum sehen Sie dieses Problem bei der Pestizidverbot-Initiative?

Ohne synthetische Pflanzenschutzmittel sinken die Erträge, man rechnet mit etwa 40 Prozent. Es kann auch zu Ertragsausfällen kommen – bei uns wie auch im Ausland. Wenn hier eine Missernte auftritt, können wir die entsprechenden Nahrungsmittel nicht einfach importieren – denn auch im Ausland müssen diese ja ohne synthetische Pestizide produziert werden, und auch dort kann es zu Ertragsausfällen kommen. Zudem gibt es Nahrungsmittel, die ohne synthetische Pflanzenschutzmittel kaum in genügenden Mengen produziert werden können.

Ein Beispiel dafür?

Etwa der Raps. Rapsöl ist zurzeit als die Alternative zu Palmöl hoch im Kurs. Palmöl will man aus Umweltschutzgründen nicht mehr. Doch Bio-Raps zu produzieren, ist sehr schwierig. Wenn wir in der Schweiz also zu

wenig Bio-Raps haben, können wir solchen auch nicht in den gewünschten Mengen importieren, weil anderswo ohne synthetischen Pflanzenschutz ebenfalls nicht genügende Erträge produziert werden können.

Man fordert radikale Veränderungen in der Landwirtschaft, hat aber nicht zu Ende gedacht, was man mit diesen Forderungen eigentlich anrichtet. Es gibt Stimmen, die das Hochhalten des Selbstversorgungsgrads der Schweiz überholt finden. Was halten Sie davon?

Wir haben ja zu Beginn der Coronapandemie gesehen, dass Lebensmittel knapp werden können. Und auch, dass sich in einer Krise jedes Land selber am nächsten ist und nicht exportiert, was es selbst benötigt. Ein hoher Selbstversorgungsgrad ist unabdingbar. Die beiden Initiativen sind zum Nachteil der Landwirtschaft und der Konsumenten.

Interview: sbw

LANDFRAUEN OSTERN

Corona-Eier und eine Auferstehung

Die Corona-Zeit beschenkt uns mit dieser Corona-Geschichte. Darin wird eine Bäuerin zu einem besonderen Osterhasen und hilft einer Frau zu ihrer Auferstehung.



Schon zwei Monate sass Ruth zu Hause. Es war die erste Corona-Welle und sie und ihr Mann gehören zur Risikogruppe. Als sie mehr und mehr niedergeschlagen wurde, ermutigte sie ihr Mann, sie solle doch wieder einmal an die frische Luft. Da kam ihr in den Sinn, dass sie Eier brauchte. Diese könnte sie doch bei ihrer Freundin auf dem Hof holen. Die Bäuerin hatte schon länger nichts von Ruth gehört und freute sich sehr, diese wiederzusehen. Die zwei Frauen hatten sich viel zu erzählen. Ruth: «Mein Mann meinte, du könntest mir doch täglich ein Ei bereitlegen, damit ich jeden Tag an die frische Luft komme.» Die Bäuerin fand das eine gute Idee. Zusammen suchten sie nach einer geeigneten Ablage. Auf dem Briefkasten an der Hausmauer, neben einer Metallkrone, sei das Ei vor Gefahren gut geschützt. «Eine Krone, das heisst auf Italienisch Corona», lacht Ruth. «Das passt doch gut zu unserem Ei!» Sie bezahlte gleich im Voraus für 20 Stück, die sie von Montag bis Freitag abholen würde.

Die Bäuerin wollte ihre bedrückte Freundin ein wenig aufmuntern. Sie malte ein lustiges Gesicht auf das Ei. Um das nächste legte sie ein farbiges Band. Eine Idee gebar die nächste. Ein Scherenschnitt mit spielenden Kindern wurde auf ein Ei geklebt, unterlegt von blauem Krepppapier. Alle Zutaten für die Eierverzierungen kamen aus dem eigenen Haushalt oder der Natur. Es war die Zeit, als die Ü65 nicht einkaufen durften.

Ei, ei, ei – so viele Ideen

Für das Ei «Rotkäppchen» fehlte die Kappe. «Ich hatte schon jahrelang nicht mehr solches gestrickt», sagte die Bäuerin. Als die zwei Frauen sich das nächste Mal trafen, erzählte Ruth ihre eigene Geschichte mit dem Stricken. Als Kind war ihr Zuhause zeitweise et-



BILD ZVG

Das Rotkäppchen-Ei ist mit Strickmütze und Kuchen unterwegs.

DAS SCHWARZE BRETT

■ **Regio-Produkte am Rheinfluss**
Ab heute sind feine Schaffhauser Regio-Produkte im Schlössli Wörth zu kaufen, dies dank Team Regio-Puur. Übrigens: trotz 1. April kein Scherz ;).

■ **Feldspritzenkontrolle 2021**
Di., 6. April: C. Tapolet, Gennersbrunn,
Mi., 7. April: Josef Schmid, Hofenacker, Ramsen,
Do., 8. April: Gebr. Müller, Haldenhof, Neunkirch.
Neu-, Um-, Abmeld.: Adrian Hug, sektion@vlt-sh.ch, 079 395 41 17



BILD ZVG

Ei-Eule – im zweiten Versuch blickt sie mit grossen Augen in die Welt.

was problematisch. In der Handarbeitsstunde wurde sie oft von der Lehrerin schikaniert. Das auch, als sie das Stricken lernen sollten. Sie hatte halt niemanden, der ihr dabei helfen konnte.

Das Eulen-Ei hatte es in sich. Beim Basteln des Rohrs, welches dem Ei Halt gegen sollte, fiel das Ei herunter und bekam einen Riss. Zum Kochen im Wasser würde das Ei aber noch taugen. Als die grossen Eulenaugen, welche die Bäuerin darauf gemalt hatte, sich unter dem Wasser verdrehten, wurde es ihr etwas unheimlich. Als das Wasser zu sieden anfang und die Augen herumrollten, musste sie von diesem grauisigen Spiel wegschauen. Sie kreierte ein neues Eulen-Ei. Als Ruth zu Hause von ihrem Spaziergang erzählte und das Ei aus dem Rucksack nahm, fiel auch dieses herunter und lief aus. Die Schale blieb dabei fast unversehrt. «Das Eulen-Ei konnte ich am längsten aufbewahren», erzählte sie der Bäuerin später.

Einmal setzte sich Ruth auf eine Bank am Waldrand. Dort begegnete ihr eine Enkelin. Das Tages-Ei hatte eine rote Schlaufe mit den Worten «Froh zu sein bedarf es wenig, und wer froh ist, ist ein König.» «Das ist ja ein Kanon!», rief die Enkelin und sang ihn sogleich. Die Grossmutter stimmte mit ein. Zusammen gingen sie singend nach Hause.

«Bravo, Ruth!»

Beim Bauernhof lief Ruth immer der Hund wedelnd entgegen. Sie blieb gerne am Hühnerauslauf stehen, schaute den gackernden, scharrenden Hennen zu. Gespannt folgte sie der Entwicklung der aufgehenden Pfingstrosen im Bauerngarten.

«Es geht mir wirklich wieder besser», erzählte Ruth ihrer Freundin. Es kam, wie es kommen musste: Die Eiergeschichte nahm ein Ende. Ruth wollte neue Spazierwege finden. Als Abschluss kreierte die Bäuerin einen Siegeskranz, worauf stand: «Bravo, Ruth!»

Beide Frauen erzählten ihre Corona-Eier-Geschichte allen, die es hören wollten. So halfen sie mancher Person zu einem Lächeln in einer schwierigen Zeit.

Marianne Stamm

Impressum Schaffhauser Bauer

Offiz. Organ des Schaffhauser Bauernverbandes (SHBV). Erscheint jeden Donnerstag.
Redaktion: Sanna Bühler Winiger (sbw) www.schaffhauserbauer.ch
Anzeigen: Verlag «Schaffhauser Nachrichten»
Tel.: 052 633 31 11, Mail: anzeigen@shn.ch
Annahmeschluss: jeweils Di., 9.00 Uhr

Fortsetzung von Seite 1

Pflanzenschutzmittel produziert, erwirtschaftet weniger Ertrag. Das muss mit Importen ausgeglichen werden. Aber es gäbe auch Betriebe, die auf die DZ verzichten würden, weil sie unter den massiven Einschränkungen der TWI nicht mehr wirtschaftlich produzieren könnten. Die Ökologie kann dann nicht mehr berücksichtigt werden. Das ist weder im Sinne von uns Konsumenten noch des Umweltschutzes. Und es ist auch nicht im Sinne der Bauern und sicher nicht im Sinne der Initianten.

Wie schätzen Sie die Trinkwasserqualität in der Schweiz ein?

Man behauptet immer wieder, unser Trinkwasser sei fast nicht mehr trinkbar, wegen gesundheitsschädlicher Stoffe. Das stört mich bei der Diskussion ums Trinkwasser grundsätzlich. Für mich ist das ein wenig der Fluch der modernen Messmethoden: Man kann noch so geringe Spuren in den Gewässern nachweisen. Gleichzeitig werden die Grenzwerte immer tiefer angesetzt. In der Landwirtschaft wird der Einsatz von Pflanzenschutzmitteln laufend gesenkt, in den letzten zehn Jahren um ca. 40 Prozent. Aber wenn es Tieren oder Pflanzen nicht gut geht, muss man doch etwas dagegen unternehmen können. Zudem: Man findet im Wasser nur, was man sucht. Und ge-